



Kardinal Augustin Bea

Interview der Historischen Bibliothek Rastatt mit P. Norbert Lohfink SJ am 16. August 1997

[das Interview führte: Hans Heid]

Publiziert in: Augustin Bea: 1881-1968: Über Leben, Person und Werk eines badischen Kardinals: Eine Ausstellung der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt vom 12. Dezember 1997 bis zum 28. Februar 1998: Begeleitbuch zur Ausstellung (Hg. v. Hans Heid; Stadt Rastatt. Stadtgeschichtliche Reihe 7/1; Rastatt: Stadt Rastatt, 2000) 501-528.

Historische Bibliothek Rastatt: *Pater Lohfink, Sie studierten von 1958 bis 1962 in Rom am Pontificio Istituto Biblico. Während dieser Zeit wurde Bea Kardinal. Waren Sie noch sein Schüler, und haben Sie in dieser Zeit als Jesuit mit ihm im gleichen Haus gewohnt?*

P. Lohfink: Beides. Ich habe noch die letzte Semestervorlesung gehört, die er gehalten hat. Er las, wie stets in diesen Jahren, über die Inspiration der Heiligen Schrift. An dem Tag, an dem er Kardinal wurde, ging das um 15.00 Uhr über die italienischen Nachrichten, die ich zufällig hörte. Dann ging ich ins Refektorium, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Er war aus dem gleichen Grund ebenfalls dort und lachte mir zu, als ich hineinkam. Ich dachte mir: Er scheint es also auch schon zu wissen. Ich gratulierte ihm, wohl als einer der ersten im Haus. Er sagte: "Die Sache hat leider einen traurigen Nebeneffekt, ich werde umziehen müssen, das Institut ist zu klein, daß man auch noch einen Kardinalsbetrieb einbauen könnte."

Historische Bibliothek Rastatt: *Wenn er in einem so existentiellen Augenblick seines Daseins lustig mit Ihnen lachte, hatten Sie offenbar ein sehr persönliches Verhältnis zu ihm? Und offenbar hat er seine Kardinalsernennung als ein großes Erfolgserlebnis empfunden?*

P. Lohfink: Beide Annahmen würde ich eher in Frage stellen. Er war ein außerordentlich lebenswürdiger und freundlicher Mensch, und daß er mich anlachte, wenn er mich sah, war fast normal, aber nicht nur bei mir. Zugleich war er aber höchst distanziert und ließ einen keineswegs in sein Herz sehen. Er war, als ich ihn kennenlernte, schon ein alter, gebeugter Mensch, oft

kränklich, im letzten sehr schweigsam, obwohl er sich immer gut mit einem unterhalten konnte. Ich weiß nicht, verstehen Sie, was ich meine?

Historische Bibliothek Rastatt: *Sie meinen, es gibt Menschen, die einem nah und fern zugleich sind. Man glaubt, ganz bei ihnen zu sein, und dann warten sie mit völligen Überraschungen auf. Hat das etwas mit Heiligkeit zu tun?*

P. Lohfink: Vermutlich haben Sie genau den Punkt getroffen. Auf jeden Fall habe ich längere Zeit mit ihm im gleichen Haus gelebt und mich im Mitbrüderkreis oft mit ihm in der "Rekreation" nach dem Mittagessen unterhalten. Ich hatte das Gefühl, daß er mich schätzte, und ich hatte auch ehrliche Hochachtung vor diesem alten Mann, von dem wir wußten, daß er Geschichte gemacht hatte. Aber daß ich eine besondere Beziehung zu ihm gehabt hätte, kann ich nicht behaupten. Er wirkte so alt und krank, daß wir nicht glaubten, er hätte noch lange zu leben.

Historische Bibliothek Rastatt: *Hatte er eine eigene Wohnung?*

P. Lohfink: Was denken Sie? Er war ein normaler Jesuit und hatte, wie alle im Institut, ein einziges Zimmer, in dem er lebte und arbeitete. In der Institutsbibliothek setzte er sich an irgendeinen Arbeitstisch, der gerade frei war.

Historische Bibliothek Rastatt: *Gearbeitet hat er wohl weiterhin viel?*

P. Lohfink: Im Institutszusammenhang hatte er noch die Vorlesung, die ich schon erwähnt habe. Das war für ihn sicher nicht allzuviel an Mühe. Aber offenbar ("offenbar" sage ich aus meinem damaligen Wissen und meiner damaligen Perspektive) arbeitete er noch sehr viel für hohe römische Stellen. Darüber sprach er natürlich nie, man sah nur, wie er häufig mit einer vollen Aktentasche ausging und mit einer vollen Aktentasche wiederkam. Manchmal holte ihn auch ein schwarzer vatikanischer Mercedes an der Haustür ab. Es gehörte damals zum Stil, daß man im Blick auf solche Dinge keine Fragen stellte. Denn man wußte ja, solche Leute waren zur Geheimhaltung verpflichtet, und durch Fragen hätte man sie in Verlegenheit gebracht. So war er geheimnisvoll wie der Mond, aber wie der abnehmende Mond. Vom Tag seiner Kardinalsernennung an war das völlig anders. Plötzlich war er wieder lebendig und präsent, und er wurde auf eine ganz andere Weise offener. Der Mond war zur Sonne geworden.

Historische Bibliothek Rastatt: *Damit wären wir bei unserer zweiten Frage: Wie haben Sie diese erstaunliche Verwandlung oder Wiederbelebung bei der Kardinalsernennung erlebt? War er jetzt am Ziel seiner Wünsche, und das gab ihm neues Leben?*

P. Lohfink: Wenn Sie damit meinen, daß er lange auf dieses Amt hingearbeitet hätte, glaube ich nicht, daß Sie recht haben. Dazu war er viel zu sehr Jesuit. Wir Jesuiten legen ein Gelübde ab, niemals kirchliche Ämter anzustreben und dann, wenn man uns in so etwas hineinziehen will, uns mit allen erlaubten Mitteln dagegen zu wehren. Die meisten von uns nehmen das sehr ernst, es ist ein Grundzug unserer Identität. Ich bin sicher, daß das bei Bea nicht anders war, und zwar nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Mit Sicherheit hat ihm der Papst in "heiligem Gehorsam" befohlen, die Sache anzunehmen, so komisch das klingt. Er hat sich dann zwar sehr schnell an

den roten Hut gewöhnt, aber am Anfang zeigte sich deutlich, daß er sich noch in diese neue Rolle hineinfinden mußte. Bei der Verleihung des Kardinalshuts war sein Rollenbewußtsein zum Beispiel noch absolut unsicher. Ich weiß durch jemanden, der es miterlebt hat, daß er vorher Kardinal Döpfner fragte, ob er denn jetzt rote oder violette Socken anziehen müßte. Also Kardinal spielen, das war es nicht. Vielleicht haben Sie aber auf einer anderen Ebene durchaus recht. Er muß schon seit langem gewußt haben, was er wollte und was er in Gang setzen würde, wenn er die Gelegenheit dazu bekäme, egal wie sie aussähe. Er muß gewartet und geschwiegen haben. Und nun kam mit dem Kardinalat seine Chance. Die hat er voll ergriffen. Diese Wende in seinem späten Leben, das schon am Ende zu sein schien, muß ihm noch einmal wie ein Anfang vorgekommen sein und ihm unglaublich viel neue Vitalität eingehaucht haben. Ich würde hieraus die Lehre ableiten, daß es eine der wichtigsten Charismen eines Papstes sein muß, die richtigen Leute herauszuriechen und an die richtige Stelle zu setzen. Johannes XXIII. hat im Fall Bea dieses Charisma gehabt.

Historische Bibliothek Rastatt: *Aber daß so etwas in ihm lauerte, war vorher gar nicht erkennbar? Oder hätte man es nicht vielleicht doch in seinen Vorlesungen, die Sie gehört haben, vorausahnen können?*

P. Lohfink: Vielleicht andere, ich nicht. Seine Vorlesungen waren glänzend, wenn auch im Stil von damals reine Einmannveranstaltungen. Er lieferte zu Beginn des Semesters ein Skript, das alles Wesentliche, das er sagen würde, enthielt, aber dann doch wieder so knapp gehalten war, daß das, was er sagte, noch voll von neuen Aussagen und kleinen Überraschungen war. Man konnte also nicht in den Vorlesungen fehlen, wenn man später eine Prüfung machen wollte. Im übrigen war damals Anwesenheitspflicht, und die Aula des Instituts war stets gestopft voll. Er saß. Er sprach ruhig, die Gestik war nur im Zeigefinger. Sein Latein war perfekt, aber so einfach, daß jeder mitkam. Sein Vortrag war spannend, und zwar rein von der Sache her. Er war ein geborener Didakt. Wir waren hin und her gerissen zwischen der Lust, ihm zuzuhören und dem Ärger über das, was er sagte. Denn was er sagte, empfanden wir als stockkonservativ. Als er sich im Alter langsam aus der Lehrtätigkeit zurückgezogen hatte (so etwas wie den harten Schnitt einer Emeritierung gab es damals in Rom nicht, es gab nur gleitenden und freiwilligen Ausstieg aus der Vorlesungstätigkeit, so wie es jetzt in den Vereinigten Staaten wieder eingeführt wird), traute er offenbar den jüngeren Professoren, die nachrückten, nicht und reservierte sich als letzte Domäne den Traktat über das Wesen der Heiligen Schrift nach katholischem Glauben und über die biblische Hermeneutik. Wenn die anderen immer ungehemmter historische Kritik betrieben, dann wollte er zumindest noch dafür sorgen, daß den Studenten die richtigen Prinzipien des exegetischen Handelns nicht vorenthalten wurden. So wenigstens raunte man, wenn man sich darüber unterhielt, warum er so konservativ auftrat. Man konnte es kaum glauben, daß er zu den Leuten gehörte, die Pius XII. dazu gebracht hatten, die Enzyklika "Divino afflante Spirito" zu schreiben. Wie gesagt, so habe ich ihn in der letzten Vorlesung, die er hielt, erlebt. Allerdings hatte ich am Ende ein Zusatzerlebnis, das mich in diesem Urteil sehr verunsicherte.

Historische Bibliothek Rastatt: *Sie werden es uns hoffentlich nicht vorenthalten!*

P. Lohfink: Nein, warum denn auch? Einer der Höhepunkte des Semesters waren die beiden Stunden gewesen, die er Bultmann widmete. Der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann mit seinem Programm der "Entmythologisierung" und der "existentialen Interpretation" der Heiligen Schrift war damals das theologische Tagesgespräch, und überall in der Welt redete man sich die Köpfe über ihn heiß. Es war deutlich, daß Bea Bultmann nicht nur ausgiebig gelesen hatte, sondern auch, direkt oder indirekt, persönlich kannte. Aber seine Urteile über Bultmanns hermeneutisches Programm waren am Ende von schneidender Härte, selbstverständlich in serener Ruhe vorgetragen. Ich hatte in den Jahren meiner theologischen Grundstudien auch die meisten Veröffentlichungen von Bultmann gelesen. Ich fand die Weise, wie Bea über ihn referierte, glänzend, sein Urteil dagegen einfach zu einseitig und ohne jeden Versuch, ihn aus seiner Gesprächssituation heraus zu verstehen. Ich dachte mir: Hoffentlich fragt er dich in der Prüfung nicht nach Bultmann! Die Prüfung kam, und wonach fragte er mich? Natürlich nach Bultmann. "Sie sind doch ein Deutscher. Sie haben sicher auch etwas von Bultmann selbst gelesen und kennen ihn nicht nur aus meinen Vorlesungen. Was haben Sie gelesen? Und was ist Ihr Urteil darüber? Sie brauchen mir nichts zu erzählen, was ich selbst in der Vorlesung gesagt habe." Da hatte ich es, und ich mußte in Bruchteilen von Sekunden eine Gewissensentscheidung fällen. Sollte ich ihm nicht doch lieber erzählen, was er gesagt hatte, wenn auch in persönlichen Bericht und persönliche Meinungsäußerung verkleidet? Ich ging ja schließlich bei ihm jetzt nicht zur Beichte, sondern das war eine akademische Prüfung. Oder sollte ich kein Blatt vor den Mund nehmen? Ich entschied mich für das zweite und legte ihm dar, inwiefern man Bultmann auch noch von anderen Seiten sehen könnte, und das sogar, ohne aufzuhören, auch an seinen katholischen Überzeugungen festzuhalten. Er unterbrach mich kein einziges Mal, bis er dann sagte: "Wir müssen aufhören, die Zeit ist um, dankeschön."

Historische Bibliothek Rastatt: *Und? Hat er Sie durchfallen lassen?*

P. Lohfink: Keineswegs. Umgekehrt. Aber ich muß die Nachgeschichte im Detail erzählen, da kriegt sie erst ihren Reiz. Also, die Prüfung war am Vormittag. Unser damaliger Instituts-Sekretär, übrigens der spätere Sekretär seiner Eminenz, war unheimlich effizient. Wir Jesuitenstudenten fanden normalerweise die Prüfungszertifikate schon in unseren Serviettenfächern, wenn wir zum Mittagessen gingen. Auch diesmal war es so. Ich riß den Umschlag auf: Summa cum laude. Na, dachte ich, da ist er über seinen Schatten gesprungen. Und ich war natürlich froh, eine Angst loszusein. Aber die Geschichte geht weiter. Beim Mittagessen gab es, wie damals immer bei den Jesuiten, Tischlesung. Nach dem Essen pflegte man schweigend zur Kapelle zu gehen, einige Minuten stille Anbetung zu halten, dann ging man hinaus zur "Rekreation", wo man sich noch ein wenig unterhielt. Da Pater Bea am Krankentisch aß, war er bei den ersten, die aus dem Refektor hinausgingen, und nachher war er dementsprechend auch bei den ersten, die wieder aus der Kapelle gingen. Ich war ziemlich weit hinten, und als ich aus der Kapelle kam, sah ich, daß er nicht in den Rekreationssaal gegangen, sondern an der Kapellentür stehengeblieben war. Als ich kam, strahlte er mich an und sagte in unnachahmlichem Tonfall: "Na, sind Sie zufrieden?" Mehr sagte er nicht und ging sofort auf ein anderes Thema über. Ich aber habe noch lange gerätselt, was das bedeutete. Auf jeden Fall: Das ganze war nicht zufällig abgelaufen, sondern er hatte genau gewußt, was er tat. Aber was wollte er mir zeigen? Daß er eigentlich genau so dachte wie

ich, es nur nicht öffentlich sagen konnte? Daß er zwar anders dachte, aber ein durchaus liberal eingestellter Grandseigneur war, der Leistung zu würdigen verstand, auch wenn sie im anderen Lager stattfand? Ich weiß es heute noch nicht. Nur war mir von da an klar, daß es in dieser Seele mehrere Stockwerke, vielleicht auch noch tiefe Kellergewölbe gab, und daß man sich sehr zurückhalten mußte, ehe man über ihn ein definitives Urteil fällte.

Historische Bibliothek Rastatt: *Vielleicht war er nur eitel und wollte nicht, daß ein zukünftiger deutscher Bibelwissenschaftler meinte, er sei so rückständig, wie er sich in der Vorlesung gegeben hatte? Oder ist das eine zu unehrerbietige Vermutung?*

P. Lohfink: Das haben schon mehrere Leute vermutet, denen ich die Geschichte erzählt habe. Ich möchte etwas dieser Art nicht ausschließen. Aber ich würde die Sache nicht darauf reduzieren. Ich glaube, er hatte ein sehr waches Gefühl dafür, daß man nicht immer und an jedem Ort und zu jedermann alles sagen durfte, ohne Unheil anzurichten. Er kannte seine Bibel: "Goldene Äpfel auf silberner Schale - das rechte Wort zur rechten Zeit." Die Zeit für das offene Wort und die weltweit wirkende Tat seiner späten Jahre wäre ihm nie zugefallen, wenn er nicht vorher jahrzehntelang geschwiegen oder immer nur im kleinsten Kreis geredet hätte.

Historische Bibliothek Rastatt: *Gilt das auch von seinen bibelwissenschaftlichen Äußerungen? Ihm wird ja oft vorgeworfen, da sei er zu konservativ gewesen. Hat er vielleicht nur gewartet?*

P. Lohfink: In diesem Fall liegen die Dinge sicher komplizierter. Das Schicksal seines Vorgängers auf dem Lehrstuhl für Altes Testament an der Jesuiten fakultät in Valkenburg, wo er zu dozieren begann, wird ihm schon in den Knochen gesessen haben.

Historische Bibliothek Rastatt: *Wer war das, und was ist mit ihm passiert?*

P. Lohfink: Pater Franz von Hummelauer SJ, einer der bedeutendsten katholischen Alttestamentler um die letzte Jahrhundertwende, Verfasser von umfangreichen Kommentaren zu fast allen historischen Büchern des Alten Testaments, Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission. Er schrieb in den Antimodernismuswirren des beginnenden Jahrhunderts ein Büchlein über die Möglichkeit, mit manchen Fragen der biblischen Irrtumslosigkeit sauber zurechtzukommen, wenn man auf die literarischen Gattungen der Texte achtete. Es war ungefähr das, was später (1943) in der von Bea mit in Gang gesetzten Enzyklika "Divino afflante Spiritu" stand und was dann auch das 2. Vatikanische Konzil sagte. Es ist heute alles selbstverständlich. Aber damals entstand eine wilde Hetze gegen ihn, er wurde als Professor abgesetzt und mußte noch am gleichen Tag Valkenburg verlassen. Zwei Jahre darauf ist er gestorben.

Historische Bibliothek Rastatt: *Von diesen Dingen weiß heute kaum noch jemand was.*

P. Lohfink: Das ist es ja. Aber man müßte ein Gefühl dafür haben, um einen Mann wie Bea zu verstehen. Jemanden, der die Kirche liebte, der sich auch bewußt war, daß hinter solchen ungehörigen Maßnahmen letztlich der verzweifelte Wille steckte, den im modernen Bewußtsein zutiefst gefährdeten christlichen Glauben zu retten, der zugleich aber wußte, daß das nicht über Disziplinierung gehen konnte, sondern nur über den Sieg der Einsicht und der Wahrheit. Ich finde

es unglaublich, daß unsere Obern den jungen Pater Bea, der Alttestamentler werden sollte, nach Berlin zum Studium schickten. Dort hat er zum Beispiel Adolf von Harnack gehört, jene dämonische Gestalt, deren Vorträge über das "Wesen des Christentums" im Jahre 1900 über die darauf antwortende Kampfschrift von Alfred Loisy ("L'Évangile et l'Église", 1902) die ganze Modernismuskrise ausgelöst hatten. Weder sie noch Bea selbst hatten also Berührungängste. Aber offenbar waren sie auf einen langen Marsch gefaßt. Wahrscheinlich werden sie nicht einmal untereinander offen über den Weg geredet haben, auf den sich Bea und andere nun begaben. Aber es muß so etwas wie ein geheimes Einverständnis gegeben haben, für das sie auch viele in Rom letztlich auf ihrer Seite wußten.

Historische Bibliothek Rastatt: *Und was war der Weg?*

P. Lohfink: Die Bibelwissenschaft selbst! Moderne Bibelwissenschaft mit Leidenschaft und letzter Rigorosität betreiben, so daß man es am Ende besser machte als ihre jetzigen Betreiber. Leute wie Bea waren überzeugt, daß genau dann sich zeigen würde, daß kein Gegensatz zum Glauben bestünde, sondern daß er daraus erblühen würde. Es gibt dafür ausdrückliche Äußerungen Beas. Dazu hatte das Programm eine gesellschaftliche Dimension. Die Bibelwissenschaft mußte überall in der Kirche, wo in der theologischen Ausbildung Bibel ausgelegt wurde, präsent sein. Das ging nur durch wissenschaftliche Ausbildung der Leute, die das machen sollten.

Historische Bibliothek Rastatt: *Da war dann Beas Werkzeug das römische Bibelinstitut?*

P. Lohfink: Später. Als er anfang, war er ein kleiner Professor auf der holländischen Heide im Exil, wo die deutschen Theologen des Jesuitenordens als Flüchtlinge eine Exilsexistenz führten. Der Orden war ja im Kulturkampf durch Bismarck in Deutschland verboten worden. Dann kam anderes dazwischen. Der Orden wurde in Deutschland wieder zugelassen. Als Provinzial der neugegründeten Süddeutschen Provinz des Ordens hatte er bald keine Zeit mehr für Wissenschaft. Er baute in den zwanziger Jahren alle möglichen Institutionen neu auf. Aus jener Zeit stammt auch das Bild von ihm, das ich als junger Jesuit in Deutschland aus den Erzählungen der Mitbrüder von ihm erhielt. Er war eine große alte Gründergestalt, oft hart, aber mit klarem Blick, auch mit Visionen. Erst dann wurde er als Rektor ans Päpstliche Bibelinstitut berufen. Hier war er wieder in seinem Fach, und hier bekam die Sache Biß. Er hat dieses Institut im Laufe von zwei Jahrzehnten auf internationales Niveau gebracht. Hier wuchs eine neue Generation von katholischen Exegeten heran, die später, als es zum 2. Vatikanischen Konzil kam, schon überall in der Welt saßen und eine völlig andere Einstellung zur Bibelwissenschaft hatten als die Generation ihrer Vorgänger. Aber es ging ihm nicht nur um Ausbildung von Nachwuchskräften. Es ging um die Wissenschaft selbst. Er hat die Archäologie dem Institut zugeführt und selbst Ausgrabungen in Gang gesetzt - leider hat das Institut das inzwischen wieder aufgegeben. Er hat das Institut in zwei Fakultäten geteilt. Neben die bibelwissenschaftliche trat noch die altorientalistische Fakultät - leider geht sie in diesen Jahren aus Mangel an jesuitischen Nachwuchskräften und Mangel an Geld wieder ein.

Historische Bibliothek Rastatt: *Wollen Sie damit sagen, daß zur Zeit in Rom bei den Jesuiten Beas Erbe verspielt wird?*

P. Lohfink: Ein wenig, ja. Natürlich muß heute nicht mehr alles in Rom geschehen. Die katholische Bibelwissenschaft hat eine geographisch breitere Basis gewonnen. Und unser Orden hat Probleme. In Europa und Nordamerika, woher zur Zeit noch derart hochspezialisierter wissenschaftlicher Nachwuchs kommen müßte, bleiben die Ordensberufe aus. In der dritten Welt, vor allem in Indien, wo der Orden geradezu explodiert, ist es noch nicht so weit, daß ausgesprochene wissenschaftliche Spezialisten zur Verfügung stünden. Und was dort am Kommen ist, muß zunächst für neue akademische Institutionen in der dritten Welt selbst reserviert werden. Hinzu tritt der in unseren Breiten immer noch wachsende antirömische Affekt. Auch wenn es den jesuitischen Gehorsam gibt, wirkt es sich aus, wenn junge Jesuiten das Gefühl haben, die ganze Welt würde sie verachten, wenn sie in Rom arbeiten. Das alles zusammen macht die Entwicklung verständlich. Auf der anderen Seite finde ich sie ausgesprochen ärgerlich. Denn gerade in unseren Jahren zeigt es sich, wie sehr Bea mit seiner Leidenschaft für Archäologie und Orientalistik recht hatte. Man hat ihm ja oft vorgeworfen, er hätte lieber biblische Theologie fördern sollen.

Historische Bibliothek Rastatt: *Gehörte denn nicht auch die "biblische Theologie" zu seinem Forderungskatalog?*

P. Lohfink: Erst ganz am Ende, fast erst, als er Kardinal war. Da war er von dem "Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament", das damals langsam fertig wurde, tief beeindruckt und meinte, man müßte ein katholisches Gegenstück schaffen - ,letzteres vielleicht ein wenig in Verkennung des Ausmaßes, in dem inzwischen die konfessionellen Grenzen in der Bibelwissenschaften schon verwischt waren. Aber das war eine späte Einsicht. Vorher gab es diese Töne bei ihm kaum. Nein, er war zunächst vor allem für die Wissenschaften am Rand, wie gesagt: die Archäologie und die altorientalischen Sprachen und Kulturen. Es mag mitgespielt haben, daß solche Randbereiche im damaligen Katholizismus etwas mehr Narrenfreiheit genossen als die eigentliche Exegese und biblische Theologie. Aber wir wissen aus seinen Veröffentlichungen positiv, daß bei ihm doch mehr dahinterstand. Er hielt das, was vor allem die deutsche Bibelwissenschaft lange dominierte, nämlich die sogenannte Literarkritik mit ihrer Rekonstruktion der Vorgeschichte biblischer Texte - denken Sie an Gestalten wie Julius Wellhausen, zu dessen Werk er sich immer wieder äußerte - für weithin irregeleitete und wunschgesteuerte Spekulation, und er war überzeugt, daß man sie nur durch Ausgrabungen und durch orientalistische Erforschung der Umwelt der Bibel auf den Boden der Tatsachen herunterholen konnte. Insofern sagte er der Archäologie und der Orientalistik für lange Zeit eine führende Rolle in der Erforschung der Bibel voraus, und das, obwohl sie am Anfang des Jahrhunderts in der Bewegung des sogenannten Panbabylonismus eigentlich nicht gerade sehr hilfreich gewesen waren. Er schien sich zunächst geirrt zu haben. Um die Mitte unseres Jahrhunderts und bis vor nicht langer Zeit gab es zunächst in der Exegese eine große theologische Welle. Auch sie mag dazu beigetragen haben, daß man in Rom am Bibelinstitut die von Bea gestifteten Einrichtungen vernachlässigte. Nur ist das längst wieder vorbei. Heute bestimmen Archäologie und Orientalistik wieder international das Bild, da wo die Wissenschaft wirklich vorankommt. Allerdings auf höchst ambivalente Weise. In die Institutionen, die diese Wissenschaften betreiben, ist inzwischen oft so etwas wie ein antitheologischer und

bibeldestruktiver Affekt eingezogen. Das ist zwar kein Panbabylonismus, aber die Wirkung ist ähnlich. Umso wichtiger wäre es, daß die gleichen Wissenschaften mit gleichem, ja größerem Ernst auch in theologisch offenen Institutionen betrieben würden. So bleibt Beas Programm höchst aktuell, und es ist nur schade, daß so wenige es sehen.

Historische Bibliothek Rastatt: *Wenn man das so hört, was Sie sagen, ist man eigentlich überrascht, daß Bea dann, als er weltweit wirksam werden konnte, sich in ganz anderen Ecken der Wirklichkeit bewegt hat: Ökumenismus, Judentum, vielleicht sogar auch Liturgie. Hat es irgendetwas wie einen Bruch mit seinem eigenen bibelorientierten ersten Lebenswerk gegeben?*

P. Lohfink: Bei einer so großen Gestalt wie Bea hat alles mehrere Dimensionen. So wohl auch hier. Eine Art Bruch und innere Distanzierung muß es gegeben haben, vor allem zum Bibelinstitut selbst. Ich glaube, eine Kardinalwohnung hätte sich auch im Bibelinstitut einrichten lassen, wenn der Wille dazu da gewesen wäre, und viele haben damals nach seiner Kardinalsernennung den Umzug zum Brasilianischen Kolleg weit draußen vor den Mauern Roms als eine Art Symbolhandlung interpretiert. Wahrscheinlich war er doch auch ein wenig der Zauberlehrling, der den wildgewordenen Besen nicht mehr in die Ecke zurückbrachte. Die jungen Professoren witterten die neue Freiheit der Bibelwissenschaft und gingen in die vollen. Sie übernahmen mehr, als der alte Kritiker Bea übernommen hätte, von dem, was allgemeine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit war. Und sie beherrschten auch nicht mehr die Kunst, das rechte Wort nur zur rechten Zeit zu sagen. Das tat dem alten Meister weh. Ich erinnere mich an die unheimliche Spannung, die im Institut herrschte, als ein verspäteter Doktorand Beas mit einer für das neue Wissenschaftsgefühl recht altmodischen Dissertation promoviert werden sollte. Bea beherrschte durchaus noch das akademische Klavier, sein Kandidat kam durch. Aber die Wunden blieben. Als er Kardinal wurde, zog er aus. Und als kurz vor dem Konzil zwei Professoren Lehrverbot erhielten, hatte man zunächst den Eindruck, daß der Kardinal selber keinen Finger für sie rührte. Erst Paul VI. hat sie rehabilitiert, allerdings dann offenbar auch mit Kardinal Beas Beihilfe. Da war sicher etwas wie ein Bruch in seinem Leben, allerdings wohl ein unvermeidlicher. Die Dinge konnten nicht mehr mit der tastenden Vorsicht weitergehen, mit der er sie ein ganzes Leben lang betrieben hatte. Der Sache nach hat er auch damals wahrscheinlich in vielem recht gehabt. Wenn man sieht, wie jene Pentateuchtheorien, auf die damals die junge Professorgeneration wie selbstverständlich einschwenkte, inzwischen schon völlig in Frage gestellt sind und wie wenig heute noch von Wellhausens Entwürfen anerkannt bleibt, dann kann man nur sagen, daß Bea wohl doch den größeren Durchblick hatte. Aber der war damals nicht vermittelbar. Die neue Freiheit war ein zu großes Erlebnis und mußte erst einmal auskosten werden.

Historische Bibliothek Rastatt: *Und die Zuwendung des alten Kardinals zu völlig neuen Gegenständen seines Handelns führen Sie auf diesen Bruch zurück?*

P. Lohfink: Auf keinen Fall. Da wäre ich völlig mißverstanden. Ich glaube nicht, daß irgendetwas von dem, was er als Kardinal betrieb, für ihn neu war. Um mit der Liturgie anzufangen: Er hatte, als Beichtvater und mehr, zweifellos ein enges Verhältnis zu Pius XII. Die kirchliche Übernahme der liturgischen Bewegung war keineswegs eine Konzilsneuheit, sondern begann schon durch

Pius XII. Er hat die Osternacht zum erstenmal reformiert. Er hat einen neuen Psalter eingeführt. Ich habe keine Ahnung, wie weit Bea bei sonstigen liturgischen Neuerungen insgeheim beteiligt war, aber beim Psalter, der ja für das kirchliche Stundengebet zentral ist, ist seine Beteiligung aktenkundig. Allerdings ist sie auch wieder geringer, als die Titelblätter der Veröffentlichungen zu sagen scheinen. Pius XII. wollte, daß seine Priester, Mönche und Nonnen die Psalmen, die sie singen oder beten, auch verstehen. Deshalb ließ er das römische Bibelinstitut eine neue lateinische Übersetzung herstellen, und zwar mußte sie in jenem klassisch-ciceronianischen Latein sein, das die jungen Leute auf den humanistischen Gymnasien gelernt hatten. Das hat später das unter Beas Regie hergestellte Psalterium beißender Kritik ausgesetzt. Sie kam von den Fachmännern und Fachfrauen für das Latein der Väterzeit, das in dieser Übersetzung völlig ignoriert war. Bea muß unter dieser Kritik sehr gelitten haben, hat aber nie ein Wort gesagt. Wie die Dinge wirklich gelaufen sind, hat mir ein inzwischen schon lange verstorbener Mitarbeiter von damals erzählt, selbst Professor am Päpstlichen Bibelinstitut. Bea hatte eine Arbeitsgruppe gebildet, die Woche für Woche einen Psalm im Rohentwurf neu übersetzte. In jeder Sitzung las Bea am Anfang noch einmal das Ergebnis der vergangenen Sitzung vor und bat um weitere Bemerkungen. Fast jedesmal war es so, daß der Text, den er vorlas, kaum etwas gemeinsam hatte mit dem Text, den man in der vergangenen Woche verabschiedet hatte. Sprach man Bea darauf an, dann sagte er mit Nachdruck: "Sie irren sich, das ist der richtige Text." Jeder wußte, was diese kryptische Aussage meinte und was immer wieder passiert war. Bea hatte den Text dem Papst vorgelegt, und dieser hatte ihn umgearbeitet. Aber Bea durfte das nicht sagen. Mein Gewährsmann ist irgendwann aus Protest gegen diese Prozeduren aus der Arbeitsgruppe ausgeschieden. Bea hat es auf sich genommen, daß dieser Text als seiner galt, hat die Kritik ausgehalten und hat später, als er Kardinal war, auf seine Weise Rache geübt. Er gehörte zu den Leuten, die nach dem Konzil darauf drängten, daß die gesamte alte lateinische Vulgataübersetzung leicht nach dem Urtext überarbeitet würde, und zwar ganz im Sinne des schönen Lateins der Kirchenväter, vor allem des heiligen Hieronymus selbst und mit ihr natürlich auch mit den anderen Büchern der Psalter. Heute ist nicht der Psalter Pius XII., sondern der Psalter der Neovulgata im lateinischen Stundengebet, und der Psalter Pius XII. ist längst vergessen. Bea hat das, was auch er von Anfang an mit Sicherheit für richtig gehalten hatte, am Ende doch durchgesetzt. Ob es gekommen wäre, wenn er damals gestreikt hätte, scheint mir nicht sicher. Die damalige neue Psalmenübersetzung, so fehlgeleitet sie in ihrem Ansatz war, hat zweifellos wesentlich dazu beigetragen, daß in der Welt der katholischen Priester und Ordensleute ein Gefühl dafür entstand, daß im Bereich der Liturgie auch Änderungen denkbar seien und daß man dort Unverständliches auch verständlich machen dürfe.

Historische Bibliothek Rastatt: *Gut, das gilt für die Liturgie. Aber Ökumenismus und Judentum waren das nicht doch ganz neue Themen, in die er unabhängig von seinem biblischen Werk hineingeriet?*

P. Lohfink: Ich vermute, daß er, als er Kardinal wurde, schon lange im Auftrag römischer Stellen mit diesen Fragen befaßt und eine Art Verbindungsmann zu vielen entscheidenden Persönlichkeiten war. Aber darüber müßten Sie andere fragen. Ich habe nur die vollen Aktentaschen gesehen, mit denen er wegging und wiederkam. Was war da wohl drin? Zumindest

läuft also seine Beschäftigung mit solchen Fragen schon zeitlich mit seiner Tätigkeit am Bibelinstitut parallel. Aber ich glaube doch, daß noch engere Verbindungen bestehen. Was die innerchristliche Ökumene angeht, so gehört er zu den seltenen katholischen Gelehrten, die schon in den dreißiger Jahren auf internationalen bibelwissenschaftlichen Kongressen, damals eine rein protestantische Angelegenheit, zu sehen waren und dort auch durchaus beachtet wurden. Dort dürfte er eine ganze Menge von persönlichen Beziehungen in andere Kirchen hinein gewonnen haben. Ich habe als junger Professor auf einem Kongreß einmal ein Gespräch mit einem älteren evangelischen Kollegen gehabt, der mir mit Begeisterung von seiner Begegnung mit Bea auf einem Kongreß im Jahre 1936 in Göttingen erzählte und mir sagte, seitdem stehe er in Briefwechsel mit dem inzwischen zum Kardinal avancierten Kollegen. Es ist ja auch interessant, daß später in der Arbeit seines Einheitssekretariats recht bald der Kontakt auf biblischer Ebene eine große Rolle spielte. Meine eigenen Kontakte mit Kardinal Bea in den ersten Jahren nach dem Konzil gehören in den Bereich der Verhandlungen zwischen Einheitssekretariat und den Welt-Bibelgesellschaften. Da war ich als Experte dabei, und es ging um Grundsatzverträge und Formulierungen von Arbeitsprinzipien bei der gemeinsamen Herstellung von neuen Bibelübersetzungen.

Historische Bibliothek Rastatt: *Und wie war es mit dem Judentum? War es auch schon in seinem Horizont, bevor er Kardinal wurde?*

P. Lohfink: Mit Sicherheit. Bea hat während der deutschen Besetzung Roms im Bibelinstitut, dessen Rektor er war, Juden versteckt. Solche Dinge sitzen später tief, und es bleiben feste persönliche Kontakte. Das war auch nicht das einzige. Vielleicht muß ich etwas indirekt auf die Sache zugehen. Der Mann, der in enger Zusammenarbeit mit ihm am Bibelinstitut die altorientalistische Fakultät aufbaute, war der Assyriologe Alfred Pohl. Nun war bis zur Nazizeit die Assyriologie vor allem eine deutsche Domäne, mit Zentrum in Leipzig, und sie wurde fast nur von Juden betrieben. Die saßen fast alle innerhalb kürzester Zeit als Flüchtlinge und ohne irgendeine Möglichkeit, ihre Wissenschaft weiterzutreiben, irgendwo im Ausland. Erst nach Jahren kam es langsam dazu, daß, vor allem in den Vereinigten Staaten, alte orientalistische Institute so ausgebaut wurden, daß sie die meisten dieser hochkarätigen Fachleute aufnehmen konnten. Pater Pohl nahm lange vorher schon mit vielen von ihnen Kontakt auf und öffnete ihnen seine Publikationsmöglichkeiten, die Zeitschrift "Orientalia" und die Monographienreihe "Analecta Orientalia". Ja er gründete neue Reihen für sie. Ich habe selbst noch bei Pater Pohl Anfang der sechziger Jahre Keilschrift studiert, und da wir uns fast jeden Abend nach dem Abendessen miteinander unterhielten, bekam ich Einblick in das unglaubliche Netz seiner jüdischen Bekanntschaften. An Benno Landsberger in Chicago, der bei ihm damals noch die monumentalen "Materialien zum sumerischen Lexikon" veröffentlichte, aber eigentlich ein leicht verludertes Genie war, schickte er praktisch täglich eine Postkarte und erhielt auch alle paar Tage eine von ihm. So hielt er einen Mann, dem das Leben schon mitgespielt hatte, bei der Stange. Ich bekam von diesen Dingen durch meine Kontakte mit Alfred Pohl Kenntnis, Bea war damals schon Kardinal und nicht mehr da. Aber ich bin sicher, daß Bea von all dem nicht nur genau wußte, sondern sogar zumindest am Anfang als treibende Kraft dahintergestanden hatte. Abgesehen davon, daß ja schon die ernsthaft studierte Bibel einen in ein neues Verhältnis zum Judentum bringen muß,

hatte Kardinal Bea also sicher auch seine ganz persönliche Geschichte des Kontakts zum Judentum, und Entscheidendes lief über das Institut, das er leitete. So sehe ich doch größere Kontinuität in seinem Leben, als man auf den ersten Blick vermuten möchte.

Historische Bibliothek Rastatt: *Aber gibt es bezüglich des Judentums nicht vielleicht eine größere Diskontinuität zu seinen jungen Jahren? In einem Artikel aus dem Jahre 1920 finden sich recht bedenkliche Äußerungen über die Rolle der Juden in Deutschland. Und theologisch trennt er deutlich das Judentum vor Jesus von dem nach Jesus. Könnte es sein, daß er seinen späteren Kampf um die Versöhnung mit dem jüdischen Volk auch als eine Art Wiedergutmachung für eigene frühere Fehleinstellungen betrachtete?*

P. Lohfink: Wir sind im Gespräch nie auf dieses Thema gekommen. Aber eines kann ich vielleicht sagen: Er war in seiner Frömmigkeit sehr von der Herz-Jesu-Verehrung geprägt, in welcher der Gedanke der Sühne und Wiedergutmachung für eigene und fremde Schuld eine große Rolle spielte. Er machte täglich zweimal eine Gewissenserforschung. Falls er also der Meinung war, sich in früheren Jahren nicht sachgemäß gegenüber dem jüdischen Volk verhalten zu haben, bin ich geradezu sicher, daß auch der Gedanke der Wiedergutmachung bei ihm eine Rolle spielte. Aber über so etwas sprach er wohl kaum zu anderen. Und ich möchte gern noch etwas hinzufügen. Der Artikel in den "Stimmen der Zeit", auf den Sie anspielen, ist - noch bevor Hitlers Partei auch nur gegründet wurde - eine scharfe Auseinandersetzung mit der rassistischen Judenhetze. Einige Passagen, in denen er die Sprache seiner Gegner aufnimmt, dienen gerade dazu, deren Behauptungen, die ja auf das jüdische Volk und die jüdische "Rasse" als ganze gingen, einzugrenzen. Was sie behaupten, lasse sich zwar von einzelnen Juden oder bestimmten jüdischen Kreisen sagen. Aber gerade nicht vom jüdischen Volk oder von der jüdischen "Rasse". Daß es im Judentum auch schlechte Vertreter gebe, sei eine Sache, die sich bei jedem Volk und jeder "Rasse" feststellen lasse. Ich finde diese Unterscheidung auch heute noch sachgemäß. Natürlich würden wir heute andere Wörter gebrauchen. Später, nach der Propagandahetze der dreißiger Jahre, hätte sicher auch Bea für diese Aussage die in seinem Artikel gebrauchten, damals gängigen Formulierungen nicht mehr in den Mund genommen. Theologisch sagt er über die heilsgeschichtliche Rolle des jüdischen Volkes das, was damals alle Theologen sagten, und auch heute noch viele. Theologisch erstaunlich und keineswegs damals allgemein üblich ist es jedoch, daß er den Aufsatz mit einer Ausführung über das 11. Kapitel des Römerbriefs beendete, also gewissermaßen das II. Vatikanische Konzil und die Äußerungen unseres jetzigen Papstes schon 1920 im Ansatz vorweggenommen hat. Insofern bin ich gar nicht so sicher, ob er bei diesem Artikel, falls er sich fast ein halbes Jahrhundert später überhaupt noch daran erinnerte, wirklich ein Gefühl der Diskontinuität empfunden hat.

Historische Bibliothek Rastatt: *Zum Stichwort "Kontinuität - Diskontinuität" noch einmal ganz anders: Würde die Kirche nach Ihrer Auffassung heute ohne Beas Wirken als Kardinal ein anderes Gesicht zeigen, vor allem in ihrem Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen.*

P. Lohfink: Jetzt locken Sie mich ins Reich der Possibilien, mit denen schon Aristoteles im berühmten 9. Kapitel von "Peri hermeneias" nicht zurechtkam: "Was wäre, wenn..." Als Historiker,

und als solchen betrachte ich mich, läßt man von so etwas lieber die Finger weg. Immerhin, man kann ja nicht ausschließen, daß andere es noch besser gemacht hätten als Bea. Aber eher könnte ich mir vorstellen, daß ohne die Courage dieses alten Mannes die ganze ökumenische Arbeit der katholischen Kirche in die Hände eher bürokratischer Hasenherzen geraten wäre, oder daß ohne seine Bedachtsamkeit und Klugheit einige Alles-oder-Nichts-Hitzköpfe Einfluß gewonnen hätten, so daß es bald geknallt hätte.

Historische Bibliothek Rastatt: *Meinen Sie nicht, genau die letzten beiden Dinge seien dann nach seinem Tod eingetreten? Ist der Karren inzwischen nicht festgefahren, wenn es immer noch kein gemeinsames Abendmahl gibt, und knallt es nicht, wenn es um das Stichwort "Rechtfertigung" geht?*

P. Lohfink: Da haben Sie auch wieder recht. Aber ich habe zu lange in Rom gelebt, wo man eher in globalen Dimensionen denkt. Und deshalb habe ich zugleich das Gefühl, daß wir bei einem solchen Urteil etwas einer mitteleuropäischen Dorfperspektive verhaftet sind. Es ist außerordentlich viel auch nach Beas Tod geschehen, und daß jetzt die deutschen lutherischen Theologieprofessoren plötzlich mit aller Wucht aufs Bremspedal springen und eine überregionale Tageszeitung dem eine völlig unerwartete Öffentlichkeit bereitet, zeigt vielleicht doch auch zugleich, daß wir sehr weit gekommen sind, bis ans Herz der Dinge. Jetzt genügt kein guter Wille mehr, jetzt muß auch wirklich sachliche Klarheit geschaffen werden. Deshalb halte ich den Aufschrei im deutschen Luthertum für gut, auch wenn er außerhalb Deutschlands von vielen, auch Lutheranern, als unzeitgemäß betrachtet wird. Ich hoffe, daß er auf beiden Seiten weiterhilft und keineswegs das Gespräch abblockt. Was ich nicht verstehe, ist die Idee, man könne in der Liturgie weiter gehen als man in der gegenseitigen Vergebung und im gegenseitigen Einverständnis gekommen ist. Dafür hängen die Dinge zu eng zusammen, zumindest in unserer katholischen Tradition. Für diesen Punkt bin ich auch sicher, daß Bea der gleichen Meinung wäre. Vielleicht hätte er es verstanden, die Diskussion in etwas ruhigere Bahnen zu lenken und einige Mißverständnisse von vornherein zu vermeiden. Aber mehr wohl nicht.

Historische Bibliothek Rastatt: *Sie meinen also, das Werk, für das Bea als Kardinal gelebt hat, sei noch nicht vollbracht?*

P. Lohfink: Es ist weiter im Gang. Es kommt in seine kritische Phase. Es ist noch keineswegs sicher, daß es gelingen wird. Wir müssen beten und zittern. Aber es gibt viele Zeichen der Hoffnung. Vielleicht schenkt uns Gott auch abermals einen Mann wie Bea.

Historische Bibliothek Rastatt: *Wenn Sie das so sagen, dann haben wir zum Abschluß nur noch eine Frage, P. Lohfink: Fühlen Sie so etwas wie Verehrung für diesen Mann?*

P. Lohfink: Ja. Ich empfinde es als etwas Gutes in meinem Leben, ihm begegnet zu sein. Und ich finde es schön, daß ich ihn zumindest auf dem akademischen Pflaster sowohl in Rom als auch in Frankfurt als einen meiner Vorgänger betrachten konnte denn am Bibelinstitut in Rom war er, wie später ich, für die Pentateuchexegese verantwortlich, und die Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt ist die Nachfolgeinstitution jener Fakultät in Valkenburg, an der Augustin Bea einst seine

Lehrtätigkeit als Alttestamentler begann.

© PTH Sankt Georgen 2016 - Letzte Aktualisierung dieser Seite: 15. Juni 2001